Zeitschrift: Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins

Herausgeber: Deutschschweizerischer Sprachverein

Band: 15 (1931)

Heft: 5-6

Artikel: Zur klein- oder grossschreibung in der heutigen rechtschreibung

Autor: Haller, Erwin

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-419688

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Küsnacht (Zürich), Mai und Brachmonat 1931

Mitteilungen

Fünfzehnter Jahrgang. Nr. 5/6.

dee

deutschschweizerischen Sprachvereins

Beilage: "Muttersprache", Zeitschrift des Deutschen Sprachvereins

Die Mitteilungen erscheinen jeden zweiten Monat und kosten jährlich
5 Franken, mit Beilage 7 Franken.
Jahlungen sind zu richten an unsere Geschäftskasse in Küsnacht
(Zürich) auf Postscheckrechnung VIII 390.

Schriftleitung: Dr. phil. A. Steiger, Schriftschrer des Deutsch=
schweizerischen Sprachvereins, Küsnacht (Zürich).
Beiträge zum Inhalt sind willkommen.

Berfandstelle: Rusnacht (Zurich). Drud: E. glud & Cie., Bern.

"Warum nicht zweisprachig?"

Unter diesem Titelstellt ein Einsender in Nr. 152 der "National-Zeitung" die Frage, warum die Ausschriften in der Schafterhalle der Hauptpost in Basel nur deutschsprachig seien, und regt an, im Interesse der französischsprechenden Besucher und des Fremdenverkehrs auch französische anzubringen, da sonst die Basler bald in den Ruskamen, Dicksöpfe und "têtes carrées" zu sein.

Auf diese Frage antwortet nicht etwa nur der Schriftleiter der "Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins", sondern kein Geringerer als Prof. Walter Burckhardt in Bern in keinem geringeren Blatte als den "Basser Rachrichten" (1. Beilage zu Nr. 101, 14. 4. 31) in einer Weise, daß wir für diese Unterstützung nur dankon können.

Mir will scheinen, es liege hier nicht eine "rein praktische" Frage vor, die nur "vom praktischen Standpunkt" erwogen werden müsse, sondern eine grund = fähliche Frage; nämlich die Frage nach dem Berhältnis der Landessprachen in der Schweiz. Wir stehen in der Schweiz, gliicklicherweise, auf dem Boden der territorialen Ausscheidung der Sprachen; jede Sprache, die deutsche, die französische und die italienische, hat, mit wenig Ausnahmen, ihr Gebiet. Und in ihrem Gebiet foll sie erhalten bleiben, gleich wie ihr Gebiet ihr erhalten bleiben foll. Die Deutschschweizer sollen den Tessinern ihre sprachliche Eigenart nicht verkimmern, die Westschweiz nicht die der deutschen Schweiz, noch umgekehrt. Daß allerseits diese gegenseitige Treue gehalten werde, freiwillig und selbstverständlich, ist eine jener stillschweigenden Abmachungen, die die Grundlage unseres mehr= sprachigen Bundesstaates bilden. Davan müffen sich vor allem auch die eidgenöffischen Behörden halten.

Das will nun nicht sagen, daß man in einem Sprachzebiet die Angehörigen des anderen ignorieren soll; aber es will sagen, daß man jedem Sprachzebiet seiz nen Charakter wahren und namentlich, daß man alle Sprachzebiete gleich behandeln soll. Wenn man alle Sprachzebiete gleich behandeln soll. Wenn man den Anderssprechenden, besonders den Fremden, durch einige Fingerzeige (zum Beispiel die wichtigsten Angaben in kleinerer Schrift) entgegenkommen will, ist das in Anstalten des internationalen Verkehrs verständlich. Aber daß man eine fremde Sprache der Landessprache gleichstellt, ist eine Serabsetung der eigenen. Sollen in allen größeren Ortschaften der Schweiz die Ausschlich der Bost und Eisenbahn dreisprachig sein, so daß die eidgenösssische Verleiche Verwaltung die sprachliche Eigenart der Orts

schaft ignorieren würde? Ich hielte das für eine unschweizerische Gleichmacherei. Wenn wir in französisches, italienisches oder englisches Sprachgebiet reisen, sinden wir es ganz selbswerständlich, daß wir dort auf französische, italienische und englische Aufschriften stoßen, und wir lernen eben so viel von diesen Sprachen. Oder sollen die Aufschriften nur in der deutschen. Oder sollen die Aufschriften nur in der deutschen Schweiz mehrsprachig sein, wie es jett bei den S. B. B. und auch der Bost Uebung zu werden droht, so daß zwar in Basel, Bern, Zürich und Luzern alles doppelsprachig gesagt wird, aber in Lausanne, Freiburg und Genf kein Wort deutsch?

Dagegen sträubt sich mein innerstes Gefühl: wir wollen nicht anders behandelt sein als unsere Miteidgenossen; unsere sprachliche Eigenart verdient dieselbe Rücksicht. Weder der Franzose, noch der Engländer, noch der Italiener denken daran, in ihrem Land ihre Sprache zu verleugnen; auch die Romanen der Schweiz denken nicht daran, und sie haben recht. Darin wollen wir Deutschschweizer ihnen nicht nachstehen. Das verbietet uns unsere Würde."

Jur klein= oder großschreibung in der heutigen rechtschreibung.

Absichtlich setze ich obigen titel und nicht nur "Kleinschreibung der dingwörter", denn heutzutage handelt es sich dabei nicht mehr nur um dingwörter, sondern der stein des anstoßes sind die vielen substantivier= ten wörter, adverbien, adjektive usw., sowie die ad= verbialisierten dingwörter. Und diese bewirken, daß eine reinliche begriffsbestimmung des substan= tivs, wie D. v. Gregerz fagt, überhaupt nicht möglich ist. Dies ist auch der punkt, der in den angriffen gegen die kleinschreibung immer stillschweigend übergangen wird, und man tut, wie wenn es sich nur um dingwörter handelte. Bon diesen substantivierungen aus ging denn auch bei mir perfönlich die kritik und der kampf gegen die großschreibung, und sie sind es, die den schreiber, auch den erwachsenen, immer wieder hemmen. Ich gestatte mir, hier nochmals darauf hinzuweisen, zu was für widersinnig= keiten die großschreibung schließlich geführt hat. einige wenige beispiele:

die Nacht, nachts, heute nacht, — trozdem es die heutige Nacht ist —; aber: des Nachts, eines Nachts — trozdem dieser ausdruck rein adverbialer natur ist, denn "des Nachts" ist ja überhaupt keine grammatikalische Korm, sondern eine falsche analogiebildung

nach "des Tags". Deswegen wird die adverbialform als richtiges "Dingwort" behandelt. Warum nicht auch "des Nähern", "des Weitern" mit großen buchstaben? Oder: "die Zeitlang". Aus einem rein adverbialen aus-bruck ist nur um der großschreibung willen ein substantiv gemacht worden, tropdem man den ausdruck stets nur adverbial, "eine Zeitlang", braucht und das bestimmte geschlechtswort in der rede gar nicht, sondern nur im wörterbuch gebraucht wird. — "Hoffen und Harren macht manchen zum Narren". Hier verfälscht die großschreibung direkt das verbale Wesen der beiden tatwörter; denn hoffen und harren find doch tätigkeiten und feine "dinge"! "Die preußische Militärverwaltung", aber: "die Königlich Preußische Militärverwaltung" ein kommentar erübrigt sich. "Die lutherische Kirche", aber "die Luthersche Bibelübersetung". "Er erschraf aufs äußerste", aber: "er war auf das Aeußerste gefaßt". "Sie liest am besten, aber: es fehlt ihr am Besten"; "es ist das beste", aber: "es ist das Beste, was du tun kannst". Run, man könnte die liste beliebig verlängern. Das sind eben die spitfindigkeiten, die auch herr Reller zugesteht. Sie zeigen, wie oft der fprachfinn der außerlichen form geopfert wird, jedoch ganz ohne folgerichtig= feit; warum so oder so, ist dem gewöhnlichen sterblichen oft vollkommen unbegreiflich, und in wirklichkeit sind die entscheidungen des regelbuchs auch manchmal willfürlich. Alber diese spitfindigkeiten laffen sich eben nicht einfach aus der welt schaffen, wenn man an der großschreibung der substantive festhält. Denn die angeführten bildungen beweisen, daß die grenzen der wortarten nicht ganz fest bestimmt, sondern fließend sind. Darum kann man auch nicht nur einige spitzfindigkeiten abschaffen, weil immer neue fälle von ebenso spikfindigen formunterscheidungen auftreten. Wirkliche abhilfe schafft hier nur die durchgreifende kleinschreibung.

Bu den einzelnen punkten der keller'schen entgegnung (in Nr. 1/2 I. J.) folgendes: Zu punkt 1. Selbstverständlich ist das lesen eines klein geschriebenen textes schwieriger für den, der an die großschreibung gewöhnt ist; anders liegen die dinge für den, der häusig kleindruck liest. Da verschwinden die unterschiede mehr und mehr, wie ich an mir selber erfahren habe, indem ich es oft längere zeit gar nicht merke, ob ich gewöhnlichen druck oder kleindruck lese. Gar keine schwierigkeiten haben wird das sind, das von klein auf an die kleinschrift gewöhnt worden ist. Selbstwerständlich verliert das schriftbild mit den großbuchstaben in ästhetischer hinsicht etwas; das habe ich immer zugegeben, doch ist es dann sache der typographie, ein möglichst schweisen siet brucke des 15. und 16. jahrhunderts, die wohl zu den

allerschönsten gehören, die es überhaupt gibt.

Zu punkt 2. Gerade das von Mauermann angeführte beispiel aus Schillers "Jungfrau von Orleans": "Gebt mir den Helm", spricht gegen den nachfolgenden sat, daß der ton meist auf die dingwörter gelegt werde. Denn hier ist, wenn man die stelle im zusammenhang liest,

gang flar zu betonen: Gebt mir den Selm.

Bu puntt 3. Wenn der frühere schulmann und schweizerische schriftsteller darauf hinweist, daß durch die großschreibung der substantive das bewußtsein für haupt- und nebensachen geschärft werde, so kömnte das vielleicht gelten, wenn nur die dingwörter groß geschrieben würden. Beim heutigen versahren aber, mit der unmenge von substantivierten wörtern und adverbialisserten dingwörtern, ist das nicht der sall; vielmehr muß dieser aus-

spruch als ein irreführendes schlagwort bezeichnet werden. — Wenn ferner herr Keller die untersuchung der schwe iz erischen Lehrerzeitung "Zur Frage der Rechtschreibung" (1930, nr. 26/31) ansührt, so sollte er nicht nur einen ihm passenden satz aus dem zusammenhang herausgreifen, der übrigens gar nicht gegen die kleinschreibung gerichtet ist, sondern er sollte die schlußsolgerungen, die aus der langen untersuchung gezogen werden, anführen. Da er das unterlassen hat, gestatte ich mir, es nachzuholen und das wichtigste hier abzudrucken. Es heißt dort:

"Eine Bereinfachung der veutschen Rechtschreibung ist dringende Pflicht. Un= nötige Arbeit entsteht für den Schreiber namentlich durch die Groß=Rleinschreib= weise, die Dehnung und die Schärfung, Rechtschreibemaßnahmen, auf die ohne Rachteilfürdie Sprache und für den schrift= lichen Ausdruck verzichtet werden könnte."

(Teilweise von mir gesperrt. E. H.)

Bir wissen uns bei dieser Forderung in guter Gesellschaft. Alle die, die sich schon mit der Frage der Rechtschreibung befaßt haben, sind immer wieder auf die eine Grundsehlerquelle gestoßen: das Unzweckmäßige, geradezu Unsinnige unserer anerkannten Rechtschreibung. Sogar Franken, der "für den Niedergang der Leistungen in der Rechtschreibung die Bestrebungen der "freien" Aufsatsmethhodiser mitwerantwortlich macht" (Der Rechtschreibeunterricht auf stat. und exper. Grundlage") kommt zu dem Schluß (S. 74) "Ein bemerkenswerter Bruchteil der Diktats und Aufsatschleristenst. . . . Unsere Bemühungen um den Rechtschreibeunterricht schließen das Recht und die Pflicht zu der Forderung der Resorm der deutschen Rechtschreibung in sich ein"."

Ich habe auch die ausführungen jenes Franzosen in nr. 7/8 der mitteilungen gelesen, und zwar auf aufforderung hin nochmals sehr aufmerksam. Aber ich sinde beim besten willen nichts darin, was irgendwie auf großeder kleinschreibung bezogen werden könnte. Einen sole

chen sinn muß man schon hinein lefen.

Zum schluß möchte ich noch Konrad Duden zu worte kommen lassen. (Rechtschreibung, 1908): Er stellt dort als ziel der entwicklung unserer rechtschreibung auf: die möglichst lautgetreue schreibung. Und fährt dann fort:

"Der nächste Fortschritt wird uns von den noch übrig gebliebenen Dehnungszeichen befreien, und dann werden die überflüssigen Buchstaden weichen müssen. Das c für den Laut von f und z ist schon deutlich genug als "künftig wegfallend" bezeichnet; auch das y befindet sich schon auf dem Rückzug. Fester haftet noch das v, das wir sehr gut entbehren und je nach seiner Aussprache durch f oder werseten könnten." Ebenso kann auch die Beseitigung der großen Anfangsbuchstaden, die für Lehrer und Schüsler ein wahres Kreuz sind, noch sür längere Zeit nicht auf die Tagesordnung gesetzt werden."

Es ist demnach klar, daß Duden auch den wegfall der großen anfangsbuchstaden in aussicht ninmt, wenn auch "für längere Zeit" noch nicht. Seit er das aber geschrieben hat, sind über 20 Jahre versloffen; die schreibmaschine hat inzwischen ihren siegeszug angetreten; schriftsragen sind aufgerollt worden, und so meinen wir, der zeitpunkt sei da, wo auch diese forderung Dudens auf das resormprogramm gesett werden dürse. Darin weichen wir allerdings von Duden ab, daß wir aus praktischen gründen diesen punkt in den vordergrund stellen, vor die dehnungs-

frage. Somit bekämpfen wir das regelbuch Dudens, das übrigens nur den damaligen stand der rechtschreibung sestlegen, aber nicht für alle Zeiten sesthalten wollte, mit den worten des ortografiere formers Konrad Duden. Diesen letztern aber will man auf gegnerischer seite nicht kennen.

* *

Zu obiger entgegnung gestatte ich mir, noch einige bemerkungen zu den ausführungen der herren Bauer und Schmid in nr. 3/4 der "Mitteilungen" beizusügen.

Mir scheint, herr Bauer treffe mit seiner einseitigen einstellung auf die les barkeit nicht das richtige, auch abgesehen von der streitsrage, ob die großschreibung das lesen wirklich erleichtere. Denn das schreiben das lesen wirklich erleichtere. Denn das schreiben der bedeuten große und kleinschreibung, wie sie heutzutage geübt werden, ein großes hindernis, nicht nur für lehrer und schüler, sondern auch für den gebildeten, der gerade immer wieder bei den substantivierungen anstößt und sich aufhält. Noch viel mehr aber ist dies der Fall beim einfachen mann aus dem volke. Bon großem praktischem vorteil endlich ist die abschaffung der großschreibung für den maschinenschreiber, was jeder bestätigen wird, der es ausprobiert hat. Im übrigen verweise ich in bezug auf diesen punkt auf den ansang meiner entgegnung an herrn Keller.

Was die deutsche schrift anbelangt, so muß man wohl schreibschrift und druckschrift auseinander halten. Erstere steht in der Schweiz auf dem aussterbeetat, wobei hauptsächlich das praktische leben mitwirkt. Denn im geschäftsleben ist sie so gut wie verschwunden, und auch unter den "gebildeten" wendet sie nur noch ein fleiner bruchteil an, weil die antigau in den formen einfacher, deshalb rascher zu schreiben ist und auch dem heutigen gefühl besser zusagen mag. Das sesthalten an der deutschen schrift in der schule wäre ein sich abschließen vom leben. — Bei der druckfchrift liegen die verhältnisse anders. Hier werden wohl fraktur und antiqua noch auf lange zeit neben einander bleiben. Der fraktursat hat auch nach meiner ansicht werte, ästhetische werte, die man wenigstens vorläufig nicht ohne weiteres missen möchte. Doch scheint mir, daß die gegenwärtige bevorzugung der antiqua auch tiefe seelische hinter= gründe hat, nämlich das streben, auf das ein fache, klare zurückzugehen. Und darin allerdings trifft es sich mit der ortografiere form, von der die kleinschreibforderung ja nur ein teil ist, — benn auch hier will man das überflüffige abstreifen und nur das wesentliche, notwendige festhalten. — Auf die ausführungen herrn Bauers über den innern zusammenhang zwischen fraktur und deutscher sprache will ich hier nicht eingehen; sie haben mich sehr interessiert, da sie teilweise neues bieten. Aber mir scheint, es werde mit der fraktur nun fast ein kultus getrieben. Trot gewisser vorzüge gehört sie eben doch einer stilform der vergangenheit an, die als ganzes unserm heutigen empfinden fremd geworden ist, der gotik, was, um mißverständnissen vorzubeugen, nicht ausschließt, daß man persönlich ein großer bewunderer gotischer kunft sein kann. So geht es auch nicht an, wie das herr Bauer tut, Albrecht Dürer sozusagen zum schutcheiligen nicht nur der fraktur, sondern auch der großschreibung zu machen. Der sat "Nimmt man ihr die reiche Berwendung der Großbuchstaben weg, so ist sie nicht mehr die Fraktur, sondern wird wieder zur Minuskel," ist unrichtig. Wohl mag Dürer an der ausbildung der fraktur anteil gehabt haben; aber mit der

großschreibung hat das nicht das geringste zu tun. Denn zu Dürers zeit existierte diese noch gar nicht. Im satsinnern schrieb man noch durchwegs klein, abgesehen von den eigennamen und den wörtern, die sich auf GOTT bezogen. Da aber herrschte noch vollständige regellosigseit. (Siehe die ersten bibelausgaben Luthers.) Die großschreibung der dingwörter setzt sich erst etwa um 1600 durch, und zwar unter einfluß der buchdrucker. Also ist herrn Bauers beweissührung falsch. — Zudem scheint mir gerade aus manchen majuskelsormen der fraktur nicht mehr rein gotisches, sondern eher baro des formgefühlzu sprechen. Denken wir nur an die S, D, D, G-formen mit ihren schwungvollen rundungen, die eigentsich aus den steilen, ectigen, gebrochenen formen der kleinen buchstaben herausfallen. —

Mit seinem beispiel für die zweideutigkeit der kleinschreibung — "Mir scheint, beide Stellen" — oder "beide stellen"... verfällt herr Bauer dem gleichen sehler, der von unsern gegnern immer und immer wieder gemacht wird. Er reißt einen teil aus dem satganzen heraus. Und es ist doch so, daß wir nicht wort für wort, sondern gleich eine größere wortgruppe, aus welcher der sinn ohne weiteres klar wird, auffassen mit dem auge, ohne "Borund zurückjagen im Text", das mir auch beim lesen von kleinschrift durchaus fremd ist. Beim zuhören haben wir ja auch keine besondere auszeichnung des wortes "stellen", denn die betonung sagt in diesem falle gar nichts aus.

Ueber die weniger sachlich gehaltenen ausführungen von herrn Schmid kann ich mich kürzer fassen. Es ist richtig, daß gelegentlich und unter anderm auf die fremdsprachen hingewiesen wird bei begründung der kleinschreibforderung. Doch ist das nicht immer der fall, ist auch gar nicht nötig. In meiner broschüre 1) z. b. ist mit absicht auf diesen beweisgrund verzichtet. — Nicht die schwierigkeiten der deutschen sprache sind es, die manche lehrer auf den weg der ortografiereform geführt haben, sondern die überflüssigen schwierigkeiten und spitzfindigkeiten der rechtschreibung. Es scheint mir, herr Schmid setze sprache und rechtschreibung ohne weiteres gleich, — ein irrtum, der weit verbreitet ist. Denn greifen wir über das teilgebiet der großschreibung hinaus, so wird er nicht leugnen können, daß es da schwierigkeiten gibt (ph, v, f, dehnungszeichen usw.), die daher rühren, daß die entwicklung der ortografie stehen geblieben ist, während die sprache sich gewandelt hat. Nur ein beispiel: Bogel, Bater. Wir prägen den kindern mit furchtbarem ernste ein, daß die wörter ein v haben müssen, und doch hieß es einst: fater, fogal. Geit mindestens 600 jahren ist jeder lautunterschied zwischen v und f verschwunden, aber wir schleppen die versteinerung nach und plagen eine generation um die andere damit. Für die spitfindigkeiten der groß-kleinschreibung aber verweise ich auf das weiter vorn gesagte. — Die verwechslung von sprache und ortografie zeigt sich auch wieder im schlußabschnitt, wo behauptet wird. daß die lehrer sich beklagen, daß sie sich mit "sprachlichen Rleinigkeiten" abgeben müßten. Darüber habe ich noch keine klage ge= hört, wohl aber darüber, daß sie sich mit ortografisch en spitsfindigkeiten plagen müssen, anstatt die zeit für wertvollere sprachpflege verwenden zu können. Was darunter zu verstehen ist, kann hier nicht mehr ausgeführt werden. In einem besondern artikel werde ich es gerne

^{1) &}quot;Die vereinsachung der deutschen rechtschreis bung" von Dr. Erwin Haller. Aarau 1929. 2. auflage. (Unentsgeltlich zu beziehen bei der geschäftsstelle des bundes für vereinsachte rechtschreibung, Aarau.)

tun, wenn es verlangt wird. — Auf das beispiel von der klavierlehrerin und auf das hereinziehen des "Sottentottischen" zu antworten, erübrigt sich. Mit solchen an den haaren herbeigezerrten vergleichen läßt sich leicht eine gewisse stimmung erzeugen.

Ermin Saller.

Dom Büchertisch.

Die deutsche Sprache. Eine Bedeutungslehre. Bon Konrad Maurer. 8°. 152 S. Steif geh. Fr. 3.80. Fehr'sche

Buchhandlung, St. Gallen.

Wodurch unterscheidet sich diese "Bedeutungslehre" von einer gewöhnlichen Sprachlehre? Laut Borwort da= durch, daß sie "die Bedeutung der Wort- und Satsformen streng begrifflich entwickelt". Was das heißt, zeigt am besten ein Beispiel. Die Sprachlehre sagt, wie man die Zwkunftsform eines Tätigkeitswortes bildet, nämlich mit der Gegenwart des Hilfszeitwortes "werden" und der Grundform: ich werde schreiben; die Bedeutungslehre fagt uns, warum man das so macht, was diese im Grunde boch recht merkwürdige Form bedeute, nämlich daß diese Grundform nur durch Berstümmelung entstanden sei aus dem Mittelwort der Gegenwart: ich werde schreibend. Das leuchtet ein; Pauls Grammatik weiß zwar merkwürdigerweise nichts davon. Bei der Leideform leuchtet uns bie Berwendung von "werden" eher ein, denn das damit verbundene Mittelwort der Bergangenheit hat auch bei der Berwendung als Eigenschaftswort (ein geschlagener Knabe, der Knabe ist geschlagen) leidende Bedeutung. Wie kommt es denn aber, daß wir es auch für tätige Aussagen gebrauchen: wir haben diesen Boden uns erschaffen? Das bedeutet, lehrt uns die Bedeutungslehre: wir haben diesen Boden als einen erschaffenen. Anderseits hat auch der Satz: "Er ist gekommen" tätige Bedeutung — warum? Das ist bei ziellosen Beränderungszeitwörtern so, weil der veränderte Zustand nicht durch fremdes Wirken herbeigeführt worden ist. So werden die Wort- und Satsormen psychologisch und so weit nötig geschichtlich begründet, wie das sonst nur in umfangreicheren Werken üblich ist; das Buch lehrt so nicht nur die Sprache beherrschen, es lehrt überhaupt denken. Nach dem Borwort des Verfassers ist es so angelegt, daß "mit der nötigen Borbildung und Reife sich jedermann daraus selbst unterrichten kann". Ueber das Maß dieser Borbildung und Reife ist damit eigentlich nichts gesagt, es ist auf alle Fälle nicht gering. Die Fassung ist manchmal etwas knapp für die Schüler der Lehrerbildungsanstalten und höhern Mittelschulklassen, selbst für die Lehrer aller Schulstufen, für die es bestimmt ist. Für die durchgehende Schreibweise "giebt" gibt es keinen Grund an; für Mittelschüler ist das etwas verwirrend.

Schweizer Sagen, herausgegeben von Arnold Büchli. Dritter Band. Berlag von Sauerländer in Aarau, ohne Jahrzahl. 310 Seiten. Preis geb. 8 Fr.

Zunächst einmal: ein Band, den man wegen des schönen großen Drucks, des gediegenen Leineneinbandes und des wirklich vorzüglichen Bilderschmuckes von F. K. Basler-Kopp gern zur Hand nimmt und durchsieht, noch ehe man weiß, was er im einzelnen enthält. Heute ist das nicht selbswerständlich; die Buchausstattung wird nachgerade zur Beleidigung des Lesers. Weitere Durchsicht zeigt uns, daß der Herausgeber auch in sprachlichen Dingen überall mit Bedacht und Geschmack versahren ist. Das zeigt sich schon in der maßvoll-gediegenen Urt, wie mund-

artliches Gut verwendet ist: grad so viel, daß es heimatlich aus den Blättern duftet, kein Prozen mit Absonderlichkeiten oder gesucht groben, geschweige unflätigen Brocken. Schwer verständliche Wörter sind am Fuß der Seite gedeutet, — es dürfte noch etwas öfter geschehen. Sahdau und Stil sind die bei solchem Stoffe üblichen: kurze Säze, der mündlichen Erzählerart leicht angepaßt; jedoch ist auch hier alle Ziererei vermieden und dabei doch ein gewisses musikalisches Ebenmaß gewahrt.

Solche Sagen bekommen, wie andere geistige Erzeugnisse des Bolkes, leicht etwas Eintöniges, wenn sie in Menge beisammen stehn und nacheinander gelesen werden. So dachte ich; denn der Zwerge, armen Seelen und verwunschenen Alpen hat man nachgerade genug kennen gelernt. Über der Serausgeber hat durch die Anordnung und auch durch Stilmittel der Ermüdung erfolgreich vor-

gebaut. Man liest biese Sagen gern.

Rurz, es ist ein gefreutes Buch. Als Geschenk für Große wie für Kinder wird es Freude machen, und jeder Freund von Bolk und Heimat wird es gern auf seinem Bücherschaft haben.

Allerlei.

Ein schöner Satz. Ueber den Brand von Gretschins war in den "B. N." zu lesen:

So war es auch heute früh, als nach 2 Uhr ein unglücklicher Hunke, dessen Herkunft zur Stunde, da wir diese Zeilen in der einzigen Wirtschaft des kann anderthalb Dutsend Fürsten zählenden Dorsses, das überaus idhslisch zwischen dem Sonnenberg und Oberschan einerseits und dem Ochsenderg mit der wuchtig ins Land schauenden, aus dem 13. Jahrhundert stammenden Burg Wartau, die bereits dem Zersalle nahe ist, anderseits, 160 Meter über der Rheinebene gelegen ist, zu Papier dringen, noch Geheinnis ist, in dem am Wohnhaus der Familie Hans Schlegel angebauten Stadel sein Zerstörungswerf besamt.

Bei einem folchen Satz kann einem der Utem ausgehen und ein Leser an Erstickung sterben. Dann kann der Berichterstatter schreiben:

Beitungsblatt, bessen herkunft zur Stunde, da wir diese Zeilen in der besten Wirtschaft des einige hundert Firsten zählenden Dorses, das überaus idhllisch zwischen dem Hestlich einerseits, dem Ausenbach anderseits und der Pfannenstielkeite mit der sinster ins Tobel schauensden Burg Wulp, die 1268 von Audolf von Habsburg zerstört wurde, dritterseits, einige Meter über dem Zürichse gelegen ist, zu Papier bringen, leider kein Geheinnis mehr ist, in dem im Wohnhaus eines Lesers besindlichen Arbeitszimmer sein Zerstörungswerk begann.

Recht so! Im neu eingerichteten Nebengebäude einer höhern zürcherischen Lehranstalt prangt an einer Tür die Inschrift "Schüler-Abort" und gleich daneben auf einer andern: "W. C. Lehrer". — Gut so! In einem Zeitalter, wo vor der Pietätlosigkeit der Jugend alle Bande frommer Scheu fallen, muß man jedes Mittel willsommen heißen, die "Autorität" zu stügen. Und konnte das auf eine geist= und wirkungsvollere Weise geschehen, als wenn man auch in solchen Menschlichkeiten die Unterschiede gebührend beobachtet und für Schüler "nur" die deutsche Muttersprache verwendet, für die Lehrer aber die geheimnisvolle Abkürzung eines englischen Wortes? Es sebe die Pädagogit!

¹⁾ Zwei sprachliche Kleinigkeiten, beide das Wallis betreffend, sei zu erwähnen gestattet. Den Ortsnamen St. Moritz (S. 97) sähe ich hier, wo nicht wie im Kursbuch Verwechslungen zum Verhängnis werden, gern in seiner im Oberwallis gebräuchlichen deutsche nicht die nForm verwendet. Und das Flüßchen, das die Stadt Sitten (S. 286) durchströmt, heißt nicht Sitter, sondern Sitte (franz la Sionne, beides lautgerecht vom Völkernamen der Seduni herleitbar).